ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde

No. 49
26. Jahrgang

Münster, Sask., Donnerstag, den 16. Januar 1930

Fortlaufende No. 1350

## Welt-Rundschau

### Die neue Konferenz im Haag

Im Haag, der Hauptstadt von Holland, trat am 3. Januar die zweite Konferenz aller an Kriegsreparationen interessierten Länder — 19 an der Zahl — zusammen, um über den Young-Plan und dessen nähere Bestimmungen einig zu werden. Man hat bisher trotz der Verschlechterung des in der Pariser Konferenz vereinbarten Young-Planes, die in der ersten Konferenz im Haag hauptsächlich infolge der Mehrforderungen des englischen Finanzministers Snowden in den Plan eingeführt wurde, vielfach gehofft, daß die gegenwärtige Konferenz die Sache so regeln würde, daß einerseits Deutschland in die Lage versetzt würde, den furchtbaren ihm auferlegten Verpflichtungen nachzukommen, — wenn so etwas überhaupt im Bereich der Möglichkeit liege — andererseits aber eine Türe zur Revidierung des Planes offen gelassen würde, falls sich die Unmöglichkeit der Begleichung der Forderungen ergeben sollte. Die bisherigen Verhandlngen haben jegliche Hoffnung dieser Art bereits gänzlich zerstört.

Schon in den ersten Tagen wurde es klar, daß Frankreich und England sich dahin geeinigt hatten, in das Protokoll der Konferenz eine Klausel einzufügen, welche den Alliierten das Recht von Sanktionen gewährleisten würde, falls Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkäme. Diese Sanktionen sollen darin bestehen, daß sie gegebenen Falls mit ihren Armeen abermals das Rheinland besetzen könnten. Belgien steht natürlich ganz auf seite Frankreichs, von dem dieser Plan ausgeht. Es läßt sich kaum vermuten, daß England im Herzen eine abermalige Besetzung des Rheinlandes in der Zukunft herbeiwünsche, mögen die Verhältnisse auch noch so ungünstig sich gestalten. Aber die Vermutung liegt nahe, daß die gegenwärtige Arbeiterregierung sich die einstige Ansicht Chamberlain's angeeignet hat, England müsse für alle Fälle auf gutem Fuße mit Frankreich stehen, koste es, was es wolle — für Deutschland nämlich.

Man kann sich auch gar nicht vorstellen, daß England je daran denken würde, sich an einer etwaigen späteren Wiederbesetzung des Rheinlandes selbst zu beteiligen. Ja, man wird kaum irre gehen anzunehmen, daß es nötigenfalls sogar dagegen protestieren oder wenigstens ernstlich davon abraten würde, wie es das ja auch bei dem Einfall Poincare's in das Ruhrgebiet im Jahre 1923 getan hat. Wenn trotzdem England sich gegenwärtig so unterwürfig gegen Frankreich zeigt, so läßt sich das aus seinen vielen Schwierigkeiten, die es nicht vermehren möchte, wohl verstehen, keineswegs aber dadurch entschuldigen. Und gewiß möchte es sich durch Nachgiebigkeit im Haag die Mithilfe Frankreichs in der kommenden Konferenz zu London erkaufen.

So wenig aber England an künftigen Sanktionen gegen Deutschland gelegen ist, umso wichtiger sind diese für Frankreich und seinen kleinen Vasallen Belgien. Die ganze Geschichte seit dem „Vertrage" von Versailles zeigt aufs deutlichste, daß Frankreich mit der Rolle eines Volkes unter unabhängigen und gleichberechtigten Völkern Europas nicht zufrieden ist, daß es die Oberherrschaft in Europa anstrebt. Darauf aber hat es keine Aussicht, wenn es ihm nicht gelingt, seinen eisernen Griff an der Kehle Deutschlands zu halten. Die fortschreitenden Verhältnisse haben Frankreich gezwungen, seinerzeit das Ruhrgebiet zu verlassen und in jüngster Zeit den größten Teil des Rheinlandes zu räumen. Bis zur Mitte des Jahres soll auch der letzte französische Soldat daraus verschwunden sein. Schon die bisherige teilweise Räumung hat die unentwegten französischen Patrioten aufs schmerzlichste berührt, man hat zu deren Verhinderung sogar noch den toten Marschall Foch aufgerufen. Wenn die vollständige Räumung wirklich durchgeführt wird, wird es ihnen das Herz abdrücken.

Wird die gänzliche Räumung auch der dritten Besatzungszone bis Ende Juni zur Tatsache werden? Sollte sich Deutschland im Haag in irgend einer Weise gegen französische Forderungen unnachgiebig zeigen, so wird Frankreich das als einen höchst willkommenen Vorwand benützen, um die Räumung dieser letzten Zone zu verweigern. Wird sich aber, was nach den bisherigen Erfahrungen zu erwarten ist, Deutschland dem gemeinsamen Drucke Englands und Frankreichs fügen, so daß der erwähnte Vorwand wegfällt, so bleibt wenigstens durch die Einfügung der Sanktionsklausel der Weg zur Rückkehr in das schöne Rheinland offen. Und dieser Weg wird, wenn nicht ganz unerwartete Dinge sich ereignen, in zukünftigen Jahren wirklich beschritten werden. So mag sich ganz leicht die Prophezeiung erfüllen, die jener belgische General bei seinem Abzug aus Aachen aussprach, daß er noch einmal mit dem Schwerte in der Hand nach Deutschland würde zurückkehren müssen.

Sanktionen allgemeiner Art, wie sie beim Ruhreinfall zur Anwendung kamen und wie sie jetzt wieder beabsichtigt sind, Sanktionen, die dem Ermessen des einzelnen Gläubigers anheimgestellt sind, der die Macht ihrer Ausführung zu haben glaubt, — solche Sanktionen waren dem bisherigen Dawes-Plane und noch mehr dem Young-Plane, der ja eine Verbesserung zugunsten Deutschlands bedeuten sollte, gänzlich fremd. Was Deutschland zuzugeben willens wäre und was im Prinzip schon im Dawes-Plane enthalten war, um die Gläubiger gegen etwaigen Mangel an gutem Willen vonseite Deutschlands zu schützen, wäre vollständig genügend, um durch den Young-Plan alles aus Deutschland herauszupressen, was ohne gänzliche Vernichtung des Landes sich erpressen läßt. Das wäre im Falle einer etwaigen Nichtinnehaltung fälliger Zahlungen die Einsetzung eines Schiedsgerichtes zur Prüfung der Ursachen; dieses hätte zu untersuchen und zu beurteilen, ob im gegebenen Falle böser Wille des Schuldners oder wirkliche Zahlungsunfähigkeit die Ursache sei; im ersteren Falle sollte das Schiedsgericht die nötigen Strafmaßnahmen beschließen. Doch damit ist Frankreich nicht zufrieden.

Das Verlangen Frankreichs beweist ein Zweifaches: erstens die Ueberzeugung der Franzosen, daß Deutschland niemals imstande sein wird, die ihm aufgezwungenen Reparationszahlungen zu leisten; zweitens die Absicht Frankreichs, die andauernde Besetzung und, wenn möglich, die Einverleibung des Rheinlandes ein zweites Mal anzustreben. Der erste Versuch zur Lostrennung des Rheinlandes von Deutschland ist kläglich mißlungen. Wahrscheinlich werden sie versuchen, die damals gemachten Fehler bei einem zweiten Versuche zu vermeiden.

Am 10. Januar wurde gemeldet, daß die deutschen Delegierten im Haag sich bemühen werden, in das Protokoll der Konferenz eine Klausel einzuführen, wonach eine Revision des Reparationsabkommens schließlich doch noch möglich wäre; davon wollten sie absolut nicht zurückgehen.

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Hier und dort

Um 6.15 morgens am 8. Januar entgleisten 45 Meilen östlich von Melville, Sask., sieben Waggons eines Passagierzuges der C. N. R. Aller Wahrscheinlichkeit nach war eine gebrochene Schiene die Ursache des Unglücks, das sich an einer scharfen Kurve ereignete. Eine große Anzahl der Passagiere trug mehr oder minder ernsthafte Verletzungen davon, und manche mußten später nach Hospitälern verbracht werden. Wunderbarerweise jedoch kam kein Todesfall und keine tödliche Verletzung vor, obwohl einige Wagen nach dem Verlassen des Geleises noch gegen 100 Fuß weit rannten, bevor sie umfielen. — Unter den Passagieren war auch der Hochwste Joseph Guy, bisheriger Rektor des Kollegiums von Gravelbourg, der erst kürzlich anstelle des Hochwsten Bischofs Emile Grouard zum Apostolischen Vikar ernannt worden war. Er hatte sich bei dem Unfalle den rechten Arm stark verletzt und wurde ins Hospital der Grauen Schwestern nach Regina gebracht.

•

Am 21. Dezember versank der kleine chinesische Dampfer Lee Cheong mit mehr als 250 Menschen an Bord. Er hatte kaum den Hafen von Swabue verlassen, um nach Hong-Kong zu fahren, als er in einem fürchterlichen Sturme gefangen wurde, dessen berghohe Wellen ihm den Untergang brachten. Nur zwei Seeleute, die sich an Schiffstrümmer anklammerten, wurden später aufgelesen und gerettet, sie waren in einem halb erfrorenen Zustande.

•

Mit den Stürmen im nördlichen Europa wird es bald gehen wie mit den Todesfällen beim Auto und den Abstürzen von Flugmaschinen, daß sie nämlich so regelmäßig und gewöhnlich werden, daß sie kaum mehr als Neuigkeit gelten. — Ende letzter Woche wüteten für einige Tage abermals schwere Stürme in Südfrankreich und richteten großen Schaden an. Viele Häuser sind vollständig unbewohnbar geworden, Telephon und Telegraphenleitungen sind zerstört, doch sind keine Menschenleben zu beklagen. — Ein anderer Sturm, der an Schnelligkeit alle Stürme der letzten Monate übertraf, brach am 12. Januar über England und den Kanal herein und dauerte bis zum Morgen des 13. Januar. Er erreichte an einigen Punkten eine Schnelligkeit von 120 bis 125 Meilen die Stunde. Ein bemerkenswerter Umstand bestand darin, daß der Sturm sich ganz plötzlich erhob und fast ebenso plötzlich wieder nachließ. 20 Personen verloren ihr Leben auf der See und wenigstens 10 auf dem Lande. Von dem Schleppdampfer St. Denny, der eine Besatzung von 25 Mann trug, als er versank, konnten bloß fünf gerettet werden. Die meisten der Opfer, die auf dem Lande getötet oder verwundet wurden, erreichte das Unglück durch fallende Bäume und Telephonposten. Der Verkehr wurde gänzlich unterbunden und London war fast ganz von der Außenwelt abgeschnitten. Die Zerstörung, die überall nach dem Sturme sich zeigte, war furchtbar. Und kaum war der Sturm vorüber, als das Wetterbureau die Warnung ausgab, daß vom Atlantischen Ozean her ein neuer Sturm im Anzuge sei.

•

Ein Zusammenstoß von zwei Autos gilt für gewöhnlich als ein Unglück für beide Seiten. Doch gibt es auch hier Ausnahmen. Frau Mary Carney von Racine, Wis., war die Treppe hinabgefallen und hatte sich die rechte Hüfte verrenkt. Eine Polizeiambulanz, die sie schleunigst ins Hospital bringen wollte, fuhr in ein anderes Auto und der Anprall war so heftig, daß sich die ausgerenkte Hüfte wieder einrenkte. Die zwei Unglücke hoben sich also auf, das zweite Unglück erwies sich als wahres Glück. — Wer die Wege der göttlichen Vorsehung im Leben der einzelnen Menschen oder auch der Völker beobachtet, kann oft Aehnliches entdecken. So betrachtete z. B. der verlorene Sohn es als ein schreckliches Unglück, daß er gänzlich in Not und Elend versank. Und doch war das sein größtes Glück. Es rettete ihn vom schmählichen Untergang und führte ihn wieder in die Arme seines Vaters zurück.

•

Der deutsche General von Lettow-Vorbeck, der bei Beginn des Weltkrieges das Kommando über die schwachen deutschen Streitkräfte in Ostafrika führte und sich so lange gegen die Uebermacht der Gegner hielt, folgte vor mehreren Wochen einer Einladung nach London, wo unter den dortigen Kriegsfeinden ein wahrhaft erbauliches Versöhnungsfest gefeiert wurde. Den Grundton der Versöhnung bildete die hohe Achtung, welche die einstigen Kriegsgegner gegen einander hegen. Das veranlaßte den Londoner „Daily Herald" zu folgendem Bekenntnis, welches beweist, daß heute nicht mehr alle Engländer auf das stolz sind, was in England während des Krieges gegen die Deutschen geschrieben wurde. Es heißt:

„Wir fühlen uns bei solchen Gelegenheiten sehr großmütig und ritterlich, und wir klopfen uns selbst auf die Schulter und gratulieren uns selbst, daß wir das Geschehene so schnell vergessen können. Besser wäre es, wenn wir solche Gedanken entwickelt hätten, bevor das Geschehene eintrat. Warum haben wir nicht früher erkannt, daß General v. Lettow-Vorbeck kein Hüne mehr, sondern ein „jolly good fellow". Er ist kein Babymörder mehr und schneidet keinem Kinde mehr die Hände ab. Anstatt uns selbst auf die Schulter zu klopfen und uns wegen der gegenwärtigen Stimmung zu schmeicheln, sollten wir uns eigentlich wegen un-

(Fortsetzung auf Seite 4)

## Papst Pius XI. — 50 Jahre Priester

Von Alois Fürst zu Löwenstein (Kleinheubach, Bayern)
(„Schönere Zukunft", 15. Dezember 1929.)

In der Rangfolge Papst — Bischof — Priester liegt wohl mehr als nur kirchenamtliche Ueber- und Unterordnung. Ein Wesensunterschied hebt den Stellvertreter Christi über den Nachfolger der Apostel, diesen über den Gehilfen im Apostelamt. Aber der Bischof bleibt Priester, der Papst bleibt Bischof und Priester. Und kein Ereignis des längsten und reichsten Lebens, auch nicht die Erhebung auf den Stuhl Petri, wird in dem Oberhaupt der Kirche die dankbare Erinnerung an den Tag verwischen, an dem er einst mit der unvergleichlichen Würde des Priestertums bekleidet wurde. Und alle gewaltige Macht des Tiaraträgers, auch die Schlüsselgewalt, die dem einen Hohenpriester der Christenheit anvertraut wird, erreicht nicht die Wundermacht, die jeder der hunderttausend einfachen, demütigen Priester über den Sohn Gottes selbst täglich ausübt mit dem himmlischen Zauberwort: „Hoc est corpus meum!" („Dieses ist mein Leib!").

Darum ist es ein großer Tag, an dem unser Heiliger Vater auf die Vollendung von 50 Jahren des Priestertums zurückblicken kann. In der Seelsorge hat er Bedeutendes geleistet, als Gelehrter hat er Weltruf, zum Monte Rosa hat er sich von Italien her als erster den Aufstieg erkämpft, in schweren Tagen hat er der Kirche wertvolle Dienste leisten dürfen als Nuntius in Polen. Dann kam rasch nacheinander seine Erhebung zum Erzbischof von Mailand, die Auszeichnung durch den Kardinalspurpur, die Wahl zum Oberhaupt der Kirche, und aus dem bald achtjährigen Pontifikate ragen die Taten, die den Namen Pius XI. zu einem großen machen werden in Kirchengeschichte und Weltgeschichte. Aber nichts von alledem wird am 20. Dezember zwischen dem Auge des Papstes stehen und jener, jener Stunde, da der 22jährige Diakon Achille Ratti in der Kirche vom heiligen Karl in Rom zum Priester geweiht worden ist.

Wir anderen reichen mit der Phantasie bis zum Tag unserer Taufe zurück, mit der Erinnerung zum Freudentag der ersten heiligen Kommunion, der Firmung, vielleicht gedenken des Tages, da wir das Sakrament der Ehe empfingen. Mir ist es ein lieber Gedanke, daß ich einmal, vor 38 Jahren, die letzte Tauffung empfangen durfte — warum soll von solcher Stellung nicht auch ein Reflexchen Charisma am Menschen haftenbleiben?

Was ist das alles gegen die Priesterweihe? Die Frage will fast Verwirrung unter den heiligen Sakramenten anstiften, die vielleicht häretisch wäre. Die Stelle einer Pyramide muß nicht wertvoller sein als ihre Basis. Aber welche Steigerung aller Gnadenschätze, die im Laufe eines Menschenlebens auf den Getauften gehäuft werden können, ist nicht die Weihe zum Priester Gottes? Bleich, unerreichbar kostbare Krone! Durch die Taufe werde ich zur Kindschaft Gottes erhoben — der Priester darf hundertmeile Menschenkinder zu Gotteskinder verzaubern. Im Heilbad des Beichtstuhles darf ich armer Sünder mich reinwaschen lassen — dem Priester ist von Gott die geheimnisvolle Kraft geschenkt, als Wunderdoktor an den Seelenkranken der größte Wohltäter der geplagten Menschheit zu sein: „Ego te absolvo!" („Ich spreche dich los.") Im Allerheiligsten Sakrament des Altares wird der Sohn Gottes selbst unsere Speise — der Priester teilt mit uns das Glück, täglich das himmlische Manna genießen zu dürfen, aber sein unerhörtes Vorrecht ist es, die göttliche Speise in der heiligen Wandlung zu bereiten und dem Heiland in der Erfüllung seines Lieblingswunsches zu dienen, indem er ihn den Gläubigen auf die Zunge legt. Hat so der Priester den Mitmenschen vom Eintritt ins Leben an begleitet, ihn gereinigt, gestärkt, unterrichtet in allen Heilslehren, so salbt er den Sterbenden noch zum ewigen Leben und verkürzt ihm — segenspendend bis übers Grab hinaus — die Leiden des Fegfeuers durch die Machtwirkung des heiligen Meßopfers.

Was Wunder, wenn am 20. Dezember Pius XI. einen Augenblick lang vergessen würde, daß er der Papst ist, der Vater der Christenheit, wenn all der Glanz seiner Stellung verblassen würde vor dem sonnigen Leuchten seines Priestertums? Wenn er, geb's Gott, einen herrlichen Tag über all der Sorgen seines Amtes vergessen könnte, all des nagenden Kummers über die unheimlich anschwellende Schlechtigkeit der ihm anvertrauten Menschheit, ganz erfüllt von der Wonne des Bewußtseins, daß er Priester ist. Priester sein durfte schon 50 Jahre lang!

Gewiß werden für ihn die Taten seines Pontifikates in den Hintergrund treten vor der dankbaren Freude an dem stillen Priesterwirken, das ihm vergönnt war.

Der große Missionspapst wird er genannt, weil er dem apostolischen Werk unter den Heiden einen Aufschwung gegeben hat wie nur ganz wenige seiner Vorgänger. Er ist der Papst der katholischen Aktion, durch die er die Gläubigen mit allen Kräften, die ihnen die Zugehörigkeit zur Kirche verleiht, in den Dienst des großen Heilswerkes stellt. Für alle Zeiten wird mit dem Namen des elften Pius der Ruhm verknüpft bleiben, daß er durch eine neue Porta Pia die Kirche in die Freiheit zurückgeführt hat. Vor Gott und den Menschen werden das Großartige bleiben. Dem Papst aber, am Jubeltag seiner Priesterweihe, muß dies alles klein und wie selbstverständlich erscheinen, wenn er bedenkt, daß er seit 50 Jahren Wunderwerke Gottes mit göttlicher Macht wirken durfte, neben denen wahrhaftig alles andere klein ist.

Gedenken wir daran die Bürde Priesters. Wir Gläubigen — halten unsere Priester in Ehren, gewiß. Aber hat nicht jeder von uns sich oder einen anderen schon dabei ertappt, daß er einen armen Priester etwas von oben herab [illegible] behandelt hat, als hätte er [illegible] Gottes? Papst Pius XI. dem sein Priestertum Glanz und Würde und Zeichen seines Berufung in Zeitalter Gott, ist bestimmt nicht anders, auch nicht mehr Priester als der letzte Kaplan. Das erkannt zu haben, soll unser Raten am priesterlichen Jubeltag des Heiligen Vaters bleiben.

Das Fest des Vaters der Christenheit ist das Fest all seiner Kinder. Sie vereinigen sich heute in einem Gebet innigen Dankes zu Gott, der ihrem Vater die Gnade geschenkt und durch nunmehr 50 Jahre erhalten

(Fortsetzung auf Seite 1)